

# THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

- August 2021 -

---

**Blumenberg, Hans: Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Theologie**, hg. v. Benjamin DAHLKE / Matthias LAARMANN. – Berlin: Suhrkamp 2020. 232 S., geb. € 28,00 ISBN: 978-3518587454

Thema der 1947 von dem Philosophen Hans Blumenberg eingereichten Diss.schrift, die bis zur Herausgabe dieser Buchfassung nur als Typoskript zugänglich war, ist die kosmologische und ontologische Fassung des Gottesgedankens in der scholastischen Philosophie des Mittelalters. In der Buchfassung umfasst das Werk selbst 198 S. Es wird ergänzt durch ein Verzeichnis der Referenzliteratur und ein Namensregister, welches durch die Hg. erstellt wurde, sowie durch ein Nachwort, welches die Umstände der Entstehung des Werkes sowie die Leitlinien der Editionsarbeit erläutert. Die vorliegende Rez. würdigt das Werk rein systematisch, d. h. in der ihm eigenen Argumentation und philosophischen Denkform.

Das vom Verlag als „brillantes Erstlingswerk“ mit „überraschenden Perspektiven“ auf die spätere Denkentwicklung des Vf.s angekündigte Buch thematisiert die ontologische Denkform der christlichen Metaphysik des Mittelalters und legt Gründe dar, warum diese als ‚ursprünglich‘ zu charakterisieren ist. Ursprünglichkeit meint nach dem Vf. die Forderung an philosophisches Denken, den gegenwärtigen Wirklichkeitshorizont „je wesentlich in sich selbst“ neu zu denken. Diese Neugeburt eines je eigenen Wirklichkeitshorizontes in einer bestimmten Zeit vollziehe sich stets durch Zerstörung seiner Verbindung zu einer ‚Tradition‘, welche zur verfestigten Autorität und damit zur Übermacht für die Gegenwart geworden sei. Ursprüngliches Denken zu vollziehen, begreift der Vf. als die wesentliche Herausforderung für ein philosophisches Denken. Dass diese Forderung für den Vf. eine genuin metaphysische Forderung ist und dass Metaphysik als Selbstverständigung des Denkens über die Wirklichkeit der ‚Boden‘ ist, auf dem sich dieses Denken vollzieht und seit der griechischen Antike immer wieder erneuert, daran lässt er in diesem Werk keinen Zweifel.

Gegen Martin Heidegger, dem der Vf. unterstellt, er habe die ursprüngliche Bewegung des Denkens gleichsam durch bloßen Rückgang auf einen Anfang und die in ihm gesetzte Norm vollziehen wollen und diese daher mit der griechischen Philosophie identifiziert, wird Ursprünglichkeit von dem Vf. als „fundamentale Offenheit für das Sein in seinen Totalstrukturen“ (27) ausgelegt. Diese Offenheit erfordere gerade keine Traditions-Hörigkeit im Sinne der Illumination eines neu zu entdeckenden ‚wahren‘ Anfangs, sondern das Gegenteil, nämlich zu entdecken, wie dieser Anfang durch radikales Fragen stets neu gewagt und durch den prekären Schritt ins Offene, welcher der gewachsenen und tradierten Welt den Boden entzieht, sich stets

neu vollziehen lässt. Genau dies, nämlich einen Schritt ins prekäre und unbesichert Offene einer neuen Gegenwart gewagt und darin eine ‚genuine Eigenleistung‘ im Vollzug philosophischen Denkens vollbracht zu haben, spricht der Vf. nun ausgerechnet der christlichen Metaphysik des Mittelalters zu.

Der Vf. erweist sich somit zugleich als Freund des von Heidegger initiierten destruktiven Neubeginns im Denken wie er sich als derjenige ‚inszeniert‘, der diesen Neubeginn treffender und besser verstanden hat als Heidegger selbst und diesen daher belehren darf. Das Beachtliche an den Ausführungen des Vf.s ist nun aber weniger, dass und wie er Heidegger kritisiert oder inwiefern er gängige Vorurteile in der Rezeption und Hermeneutik scholastischer Theologie und Philosophie aus den Angeln hebt, sondern warum er dies alles tut: Geht es ihm um eine Ehrenrettung der Eigenleistung des christlichen Mittelalters, von der in diesem Buch so zahlreich die Rede ist? Geht es ihm um eine Überbietung des Heidegger’schen Gestus des wahren Rechts der Philosophie? Nein, wohl eher nicht. Es geht dem Vf. vielmehr darum, sein eigenes Denken hier in Gang zu setzen und das Recht des Menschen auf einen kreativen Neubeginn seines Fragens und Nachdenkens gleichsam als ein philosophisches Menschenrecht zu verteidigen. Zu verteidigen gegen wen, oder was? Nun, v. a. gegen diejenigen, die Philosophie als Traditionspflege betreiben wollen oder gar noch schlimmer, die sie in einem ‚Ende der Geschichte‘, womöglich sogar noch in einem antik-modernen Doppelakkord des Denkens, gleichsam stillstellen möchten.

Doch der Vf. inszeniert sein Denken in diesem Buch nicht nur im eben beschriebenen Stil gegen Autoritäten jedweder Art und Form, er vollzieht vielmehr auch authentisch, was *sein Denken* auszeichnet: sich gegen Vorurteile und durch Verunsicherungen hindurch und nicht an ihnen vorbei zur Sprache zu bringen. Auch das eigene Denken des Vf.s will daher „Seinsgründung“ sein und nicht lediglich „Herstellung zu Vorhandenem“, wie er im Blick auf die scholastische Schöpfungs Idee formuliert (48). Es ist die Philosophie und ihre Denkform, welche im Werk des Vf.s gleichsam die Souveränität und Einzigartigkeit Gottes in der christlichen Metaphysik beerbt – und zwar insofern sie es vermag, im Vollzug des Denkens bzw. im ‚philosophischen Verhalten‘ – wie der Vf. es formuliert – je einen neuen Anfang zu setzen, d. h. das Problem der Ursprünglichkeit ontologisch neu zu vollziehen. Es scheint, dass der Vf. zwar mit einer ‚philosophischen Pathosformel‘ (O. Müller) von der „ihrer selbst nicht mächtigen Existenz“ (202) im Blick auf den Menschen und am Ort der Anthropologie argumentiert, aber diese selbst für den Vollzug seines eigenen Denkens gleichsam im Sinne eines blinden Flecks unterläuft. Insofern ist das Werk selbst von jener durch den Vf. eigentlich scharf kritisierten Selbstmächtigkeit durchzogen – die zwar nicht am Ort des Menschen, wo sie auf der Textebene abschließend und endgültig verworfen wird, aber dennoch am Ort des Vollzugs philosophischen Denkens weiter postuliert wird. Ist der Mensch ‚mehr‘ als Mensch, wenn er denkt, fragt man sich hier.

Es geht dem Vf. in diesem Buch damit aber in erster Linie um die Denkform der Philosophie und nur in dieser Hinsicht um eine Würdigung der philosophischen Leistungen christlicher Theologie. Der Vf. fragt, inwiefern ihr Gottesgedanke und Existenzverständnis zum Anstoß für ein neues metaphysisches Fragen geworden sind. Auch dabei geht es ihm nicht um die Originalität und Innovationskraft des Christentums, sondern um diejenige des philosophischen Denkens selbst, insofern dieses als „Verhalten“ zwischen zwei Polen verstanden werden kann, nämlich auf paradoxe Weise Offenheit und Halt zugleich zu finden im Rückbezug auf radikales und

totales Neubefragen von dem, was ist. Dass das philosophische Denken diese Offenheit im metaphysischen Halt durch den christlichen als einen genuin eigenständig wahrzunehmenden Fragehorizont gleichsam eingespielt bekommen hat, ändert nichts daran, dass es nun ohne diesen fortfährt und fortfahren darf. Daran lässt der Vf. in diesem Werk keinen Zweifel. Doch als wichtigste Eigenschaft – und hierauf insistiert er unnachgiebig – hat diese Gabe der Offenheit die Eigenschaft der unumschränkten Wirksamkeit: Sie sprengt den geltenden Wirklichkeitshorizont auf und organisiert ihn neu. Sie ist in ihrem Wirken frei und an den Geber nicht mehr gebunden. Und genau darin ist sie souverän.

Im Werk des Vf.s kristallisiert sich heraus, dass philosophisches Denken nicht im Abschied, sondern vielmehr nur im Neuspielen der metaphysischen Fragen davor gefeit ist, zur bloßen Zeitgeist-Ideologie (s. Heidegger) zu degenerieren. Denn philosophisches Denken ist – so das Schlusswort des Vf.s – darin metaphysisch und muss es auch über die Moderne hinaus bleiben, dass es in radikalen Möglichkeiten eines letzten und Distanz zum geschichtlichen Wirklichkeitshorizont einspielenden Fragens besteht, in einem ‚metaphysischen Mut‘, der stets über den Tag hinausgeht. Und genau darin ist nach dem Vf. philosophisches Denken ein eigentümliches Verhalten zur Wirklichkeit, welches keines Anfangs bedarf und auf kein Ende, auf keinen Höhepunkt oder ein Ziel ausgerichtet ist. Es erfüllt sich nicht in einer Gegenwart oder ihrer Vergangenheit, sondern ist durch die Zeit hindurch frei – wie der aus dem Nichts erschaffende souveräne Gott. Genau diese Pointe muss man jedoch freilich erneut der den Duktus des Vf.s kennzeichnenden Ironie anheimstellen.

Über die Autorin:

*Rebekka A. Klein*, Dr., Professorin für Ökumene und Dogmatik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum ([rebekka.klein@rub.de](mailto:rebekka.klein@rub.de))